

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1938**

263 (9.11.1938) Roman-Blatt



# DREI SCHWESTERN

Roman von Minnie Grosch  
Copyright by Karl Köhler & Co.,  
Berlin-Zehlendorf  
(Nachdruck verboten)

ROMAN-BEILAGE DES »DURLACHER TAGEBLATTES / PFINTZTALER BOTE«

Und sie tauchte so schnell wieder im Dunkel und im Gebraus der Elemente unter, wie sie gekommen war. Eine wässrige Stelle auf dem Boden nur bezeichnete ihre Spur. Doktor Knipser sah seinen tarsichtigen Augen wenig geistreich drein.

„Marlen war nah bis auf die Haut, als sie nach Hause kam, aber in ihrem Herzen war ein starkes Kreuz. Ihr war zumute, als einer Mutter, die auch dem großen Kind noch gern die Steine aus dem Wege räumt, an denen es sich sonst stößt. Nun war die Luft frei für Dettel, denn durch ihre Zeugenschaft war Doktor Knipser erledigt.“

„Das am andern Tag das Schiff selbst noch einen Knall auf seinen Sturz knipfte, war für sie eine Genugtuung und ein Steinbadehelm eine gemollte Lieberlösung. Da taunte sie glücklich — so um die Mittagszeit war es — das kleine Mädchen der Knipserleute durch die Gassen, sah aus wie eine Irrsinnige und schrie: „Du Dill, ihr Leut', zu Hül, unfer was tut verdrückt! Noch ehe man bei den Torstern begriffen hatte, um was es sich allesfalls handeln konnte, schrie die Herrin wieder: Dettel nahm den Hörer von dem Gabel. Eine zitterige Männerstimme wurde hörbar: „Ach, bitte, schnell! — Es ist höchste Zeit. — Die Gans — meine Frau — ein Knochen im Hals.“

„Ich komme sofort!“ rief Dettel. „Marlen, rasch mein Geherr!“ Und mit webenden Roschschönen sog er schon davon, und das halbe Dorf schloß sich ihm unterwegs an. Im Knipserischen Zimmer lag die Dame des Hauses vor dem gedekten Tisch, sah so unbeweglich wie die gebratene Gans, nur ein Flügeln sah, auf der Platte lag. Ihr Gesicht — das der Frau Knipser natürlich — war blau, der Mund stand offen, die Augen rollten fürchterlich. Ihr Gatte lauerte in einem umhüllenden Sessel und hielt wimmernd die Hände vors Gesicht, als hätte er die Gans nicht länger ansehen. Allezeit ärztliche Instrumente, die zerstreut umherlagen, waren die Zeugen dafür, daß er auch schon mal was getan oder wenigstens versucht hatte.

Dettel brachte die Leute, die gossend in der Tür standen, zurück und schloß ab. Umständiglich begann er zu banalisieren. „Da gab's auch schon einen röhelnden Ton. „Ausammen!“ schrie er. „Dann: Einatmen!“ Es war wirklich höchste Zeit gewesen, aber zum Glück noch nicht zu spät. Frau Knipser's Pulsen kam wieder in Bewegung.“

„Das erste höchste Licht, das die Frau dann erblitzen konnte, leuchtete sie dazu, um ihren Mann — mit einem gleichzeitigen vernehmlichen Blick — anzufachen: „Du Trottel!“

„Aber Abelschen, schluchzte der Mann verzweifelt und wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Was kann denn ich dafür?“

„Ich hätte dich für geschädigt gehalten; schäm dich!“ grollte Abelschen. Sie schaute immer noch wie ein Pferd, dem man zwei Mal geladen hat, und befühlte sich von außen besorgt den Hals. „Im ein Paar wäre ich eine Leiche gewesen, und du — du hättest mich zugehört!“

„Aber nein, Abelschen, ich hab dir doch Hilfe gebot!“

„Du selbst hast aber versagt, schändlich versagt!“

Dettel hatte sein „Gelderr“ zusammengepackt und war still zur Tür gegangen. „Ich wünschte weiteren guten Appetit!“ sagte er nun mit einem Blick auf die Gans.

„Doch ha, raffte Knipser sich auf. „Warten Sie doch, Herr Doktor.“

„Wozu? Wollen Sie mir vielleicht sagen, daß Sie einsehen, daß ich doch mehr von Menschenbehandlung verstehe als Sie? Oder — wollen Sie gar verprechen, künftig bei Ihren Versuchen zu bleiben?“

„Alles, was Sie wollen!“ höhnte Knipser. „Aber ich bin eigentlich gar nicht schuldig.“

„Was willst du damit sagen?“ fuhr da seine Frau dazwischen. „Willst du etwa lügen, daß ich —?“

„Das Weitere hörte Dettel nicht mehr. Wochten die beiden ihre Sache untereinander auszusuchen, ihn ging es nichts an. Sein niedergeworfenen Begleiter tat ihm jedenfalls ehrlich leid. Die wiedererstandene Abelschen würde ihm zu schaffern machen.“

Es gab an diesem Abend im ganzen Dorf kein Kind, ja vielleicht kein Vieh, das das nicht wußte; was dem Doktor Knipser nicht gelang, das vollbrachte der „Reue“ im Ru. Und wenn jetzt die Frau Knipser noch einmal ihren Mann über Doktor Knipser sehen wollte, mußte man sie auslösen.“

Den tiefsten Grund aber, weswegen das ganze Dorf — und am meisten gerade die reichen Bauern — sich der Knipserbetracht bedauert hatte, erfuhr Marlen auch noch, und zwar durch den Nachtschlichter, der so ziemlich alles wußte, was im Dorf vorging, und besonders auch die nächtliche Tätigkeit Knipser's häuslich beaufsichtigte. Der Mann fühlte sich Marlen zu Dank verpflichtet, weil sie ihm die Rolle geplatzt hatte, die er — wie er in einem Bericht an die Bürgermeisterei meldete — „dienstlich verpflichtet hatte infolge lebendigen Bewusstseinsmangels der Ortströgen“. Also der Nachtschlichter vertraute Marlen folgenden an: „Ehden Sie, Fräulein Doktor, wann ich nachts so vor mich hin hinstellere, dann komm ich immer mehr dahnin, daß alles in der Welt kein Zusammenhang hat; um mit de Bauern wor das so; die tun doch das viele Vieh im Stall um sein Bestenwege uff be Vieh-Herr-Doktor angewiese. Drum durfte se 'n nit beleidige, wann sie — was die Frau Doktor is — de Leut vorge-macht hat, er det mehr verdrückt als de neu Herr Doktor; er hält Naturkräfte, das wäre besser als studiert. Un sie hat die Leut ganz nährlich gemacht, daß se heimlich zum Knipser oeloff sin. Erst wie sei Naturkraft nix genützt hat, wie ihr de Gansstocher im Hals gehockt hat, sin es die Auge usgange.“

„Hat er denn auch Honorar genommen?“ fragte nun Marlen nach, rein aus Neugier.“

„Bar Geld nit! Wisse Se, das war auch so was, was de Leut gefalle hat. Bar Geld gibt de Bauer nit gern, ammer so als emal e Schinleiche oder e Gänse oder ein Klump Butter, das fällt em nit schwer. Die Frau Knipser wußt's in ihr'm Haus halt. Sie wagt ja alle zwei usgang' wie die Heffeleich in dere fetze Zeit. No, vielleicht dawwe se ammerorts mehr Glück. Was mer hört, wolle se mit eme andere de Platz wechsele.“

„So kam es denn auch; eines Tages verschwand das Ehepaar lang- und langsam, und ein biederer Schwadde zog ein, der acht lebendige Kinder hatte und sich um nichts kümmerte, was ihn nichts anging.“

Für Dettel begann nun ein arbeitsreicher Winter. Niemand, der Kranke im Haus hatte, hielt mehr zurück, und damit war keine Stelle zu gefährdet. Als Marlen kurz vor Weihnachten nach Hause zurückkehrte, tat sie es voll tiefster Befriedigung. Sie wußte Dettel und Illi sorglos und glücklich.“

Leider fand sie die Stimmung dabei weniger freudlich. Coelons Absicht, zur Bühne zu gehen, hatte die alte Gemütslichkeit zerstört, und an ihre Stelle offenen Kampfs gelangt, der auf der Seite des Vaters sowohl als auch auf der der Tochter mit gleicher Schärfe und mit demselben lebhaften Redeschlag geführt wurde.“

„Die zwei streifte sich noch auf bis auf die Schwanz“, klagte die alte Christel Marlen. „Ich bin froh, daß du wieder da bist, vielleicht kannst du doch das Schlimmste verbüßen.“

Marlen erkaunte zunächst darüber, daß Coelons in der Zeit ihrer Abwesenheit alles Halbrisse, das ihr früher noch anhaftete, abgestreift hatte. Ihre Zerknirschtheit mit Illi trat nun noch stärker hervor, wenn sie auch nur rein äußerlich war; denn während Weichheit und Nüchternheit und harmlose Fröhlichkeit Illis Wesen prägte, gabden Coelons selbstlicherer Wille und fühlte Berechnung eine ganz andere Note. Man wußte den Eindruck von ihr gewinnen, daß sie ihren Weg gehen würde, wie sie wollte — und ohne Rücksicht auf andere.“

Der Vater dagegen sahte Marlen einige Sorge ein. Er schien sehr verbraucht zu sein, hatte schlaffe Gesichtszüge und war von ungewöhnlicher Neudbarkeit. Um frinetwillen war sie froh, als er schließlich doch Coelons Drängen nachgab und ihr erlaubte, die Schauspielschule in Frankfurt zu besuchen. „Ich sehe nicht ein, daß ich mich wegen des dummen Dings früher ins Grab legen soll, als es mit von der Natur verordnet ist!“ sagte er zornig zu Marlen. „Nur soll sie mit nie etwas vorschaukeln, sonst leh' ich sie an die Luft! Um mich herum will ich Wahrheit haben und Klarheit.“

Coelons fragte nicht nach den Gründen, die den Vater zum Nachgeben bewogen. Die Hauptsache war ihr, daß er ja sagte.

Es war mitten in der Nacht; ein wütender Märzsturm braulte über das Land, als wolle er den Menschen verdrängen, daß ein neues Leben auf der Erde im Kinoschen sei — da schreite Marlen aus dem Schlaf auf, weil die Klingel des Fernsprechers ihre Stimme in das Gehör mischte. Dies Geräusch war nichts Seltenes, und sie war als Kind von Jugend auf daran gewöhnt. In der letzten Zeit aber erfüllte es sie stets ein wenig mit Sorge, denn der Vater sollte in seinem überreizten Zustand eigentlich nachts seine Ruhe haben.“

Sie lag nun und wartete, daß er die Treppe hinunter und zur Haustür hinausgehen würde. Es dauerte diesmal aber ungewöhnlich lange, bis er kam. Sie fürchtete schon, er sei wieder eingeschlafen. Aber dann hörte sie doch seinen Schritt. Sonderbarerweise aber verlor sich dieser im Keller anstatt im Treppenraum.“

Marlen setzte sich stiel auf. Was sollte das heißen? Gleich darauf hörte sie ihn zurückkommen, aber er verhielt sich nicht im Wohnzimmer, das im Erdgeschoss lag. Nun ließ die Uhrzeit Marlen erst recht nicht mehr einschlagen, und als sie nichts weiter hörte, stand sie auf und schlich sich ebenfalls hinunter.“

Leile klinkte sie die Tür auf und schaute durch den Spalt — und fiel fast um vor Staunen; denn am Tisch, über dem festlich lächelnde Lichter brannten, sah der Vater, hatte eine Weinflasche und zwei Gläser vor sich stehen und stieß eben gerade an — mit sich selbst augenscheinlich.“

Marlen graulte. War der Vater irrsinnig geworden? Sie stieß die Tür vollends auf. „Vater!“ rief sie angiltvoll. „Was tust du da?“

Der alte Mann lächelte sie fröhlich an. „Ich begiehe die vierte Enttäuung meines Lebens. — Wäre es ein Junge gewesen, hätte ich meine beste Flösch Wein aus dem Keller geholt, so wurde es nur die zweitbeste. Komm, trink mit! — Gut, daß du gerade da bist!“

„Aber Vater!“ sagte Marlen verständnislos, „ausgerechnet mitten in der Nacht trinkst du Wein?“

„Man muß die Felle seieren wie sie fallen. Kann ich dafür, daß ich ausgerechnet mitten in der Nacht Großvater wurde? Die Natur spielt eben meistens so launisch!“

„Vater!“ schrie da Marlen auf. „Endlich hatte sie begriffen.“

„Tante!“ rief der Alte selig und hielt Marlen das Glas zum Anstoßen hin.

„Dat Tellel angerufen? — Wie ging es?“ fragte Marlen hellig.

„Im Dandumdrehen, wie Illi alles macht! Es ist doch ein stiges Rädel! Ach, ich bin ja so froh!“ Und er goß sich andächtig das nächste Glas ein.“

Marlen hielt das ihre, das sie leergetrunken hatte, ihm auch hin. Der Wein war schwer, und es er dem Vater so mitten in der Nacht bekam, was fraglich. Da war's besser, wenn sie ihm einen Teufel obnahm.“

„So sah sie beieinander und beherzten, und der Vater schwachte selig dazu. „Also Dettel war völlig übergeschnoppert vor Glück“, berichtete er. „Seine Junge schlug ordentlich ein Rad vor freudiger Eile. Lieberhaupt, wenn ich die Sache so bedenke, glaube ich nun doch, daß sie die Richtige für ihn war.“

„Dachtest du denn einmal anders?“ fragte Marlen leise.

„Ja das ist doch klar! Wo er so ein Bieremann ist und Illi ein so leichtsinniges Vieh! Ich fürchtete eben immer, auf die Dauer könne ihrer Art dem ersten, lehrjünglichen Menschen nicht genügen. Aber als ich neulich sonntags mal drüber war, da wurde mir doch ganz sonderbar ums Herz. Wie wenn du ein Etüd Rauschen bis an das Ende in den Kasse füllst, so war das ganze Rauschen in Glück getaucht. Und nun wird die Glückseligkeit noch größer sein.“

Marlen sah den Vater an. Aus jeder Fuge seines salzig gemordenen alten Gesichtes sprang ihr ein belliges Kreuzen entgegen. „So hast du doch mit einem deiner Kinder wenigstens Glück gehabt“, meinte sie.

„Mit einem? Sag das nicht, Marlen! Du hast mir noch keine trübe Stunde gemacht. Ich weiß, daß du meine Beste bist.“ Und er tätschelte ihr zärtlich die Hand, so daß Marlen eine Rührung überkam. Sie waren sonst in der Familie nicht sehr dafür, ihre Gefühle zu zeigen; jeder mußte sehen, wie er mit sich selbst fertig wurde.“

„Weißt du“, plauderte der Vater weiter, „eigentlich hab ich ja die vielen Weibskente in der Familie satt; es wäre mir schon lieber gewesen, Illi hätte einen Sohn geboren. Aber na, was nicht ist, kann ja noch werden. Hoffentlich kann ich nächstes Jahr die beste Flösch aus dem Keller holen. — Wie das Dumme wohl heißt?“

Marlen lächelte. „Ich denke, den Namen bringen die Kinder nicht mit zur Welt. Im übrigen werden wir's ja bald erfahren; ich vermute doch, daß Dettel mich morgen früh holt.“

„Holla, wo denkst du hin? Sobald es Tag wird, laßt er dich händeln. Ich hätte ja keine Ruhe, wenn ich nicht auch mit eigenen Augen sehe, daß alles in Ordnung ist.“

Die Sonne stand noch nicht hoch über dem Horizont, als der Wagen vor dem kleinen Haus hielt, das „wie in Glück getaucht“ war. Der Sturm hatte sich gelegt; gegen Morgen war ein warmer Regen niedergegangen, und nun erstömte der Erde ein Duft, der wie ein kräftiger, lebensvoller Atem war.“

„Zum Kinderbringen just das rechte Wetter!“ wipelte Vater Wagnere, als er bei der jungen Mutter eintrat.

„Leider ist es nur ein!“ hieß Illi in dieselbe Kerbe.

„Du bist richtig!“ sagte da der Alte besriedigt und war nun mit einem Male die geheime Sorge los, daß Dettel mit seinem läuzenden Bericht übertrieben habe. „Nächlich wie ein nader Heckenwurm!“ hießte er dann fest, als er die Entsetzliche beschloßte.“

Aber so muß das sein! Du warst auch nicht schöner, Illi, als du so alt warst.“

„Illi lachte; sie konnte den Vater. Ihre dunklen, strahlenden Augen haben unnatürlich groß aus dem durchsichtig blauen Gesicht.“

„War es schwer, Illiind?“ fragte Marlen zärtlich.

„Illi nickte. „Aber jetzt ist es vorbei, und ich bin so glücklich!“ In schlaffer Gelächtheit ließ sie den Kopf auf das Kissen sinken.“

„Nun werden wir dich auch sein pflegen, weil du deine Sache so gut gemacht hast. Ruhe dich nur aus, du hast es verdient.“ — Der einzige Strahler im Haus war der Lenz, den Marlen heulend in der Küche vorfand. „Worum weinst du denn?“ fragte sie voller Teilnahme.“

„Ei, weil's Herr Dokters auf einmal e Kind kriegt dawwe.“

„Aber das ist doch kein Grund zum Weinen, sondern nur zum Kreuzen.“

Der Lenz jedoch heulte um so bestiger auf. Da gab die Fräulein die nähere Erklärung. „Er meint, jetzt dürft er nit mehr komme.“

„Worum soll er denn nicht kommen dürfen?“

„Die Frau Doktor hat gewiß Angst“, schluchzte Lenz, „ich det's kaput mache oder bredig.“

„Du darfst es halt nicht onrühren.“

Entrüstet sah der Lenz auf. „Angreife kann ich doch kleine Kinder überhaupt nit. Dazu bin ich viel zu eilig.“

„Das ist dein Glück“, sagte Marlen ernsthaft, „und nun darfst du auch weiterhin kommen.“

Getröstet hopte der Lenz davon. — Dettel war gewiß ein strahlender Vater, aber Marlen wurde den Eindruck nicht los, als forge er sich im geheimen immer noch um Illi. Sein Auge ruhte manchmal mit einem Ausdruck auf ihr, den sie nicht deuten konnte. Nebenfalls kam er, was das Kreuzen betraf, gegen Illi nicht auf; deren ganzes Wesen war wie verflucht.“

„Ich bin Gott so dankbar“, sagte sie einmal zu Marlen, „daß er die Fähigkeit in unser Herz gelegt hat, eine solche Fülle von Glück bewußt zu empfinden.“ Und ein andermal — in einer stillen Abendstunde — nahm sie die Schwester bei der Hand und sog sie zärtlich zu sich nieder auf die Bettante. „Sag Marlen, du Liebe, bist du mit eigentlich gut?“

„Wie kannst du so sonderbar fragen? es ist doch ja selbstverständlich, daß ich dir gut bin!“ sagte Marlen.

„Illi war ein wenig verlegen und streichelte Marlen tastend über die Hand. „Du mußt nicht's weiter hinter meinen Worten suchen, Schwesterchen... Ich kann ja nicht so recht ausdrücken, was ich eigentlich sagen will; es ist so schwer, es in Worte zu fassen. Weißt du, es gibt Dinge, die sind viel zu wert, als daß sie überhaupt Worte vertragen.“

Marlen sah verwundert auf Illi. Dieser nachdenkliche Zug war so neu an ihr... „Wenn man so still dastet, denkt man eben so viel“, erklärte Illi. „Und ehe das Kind da war, hab ich erst recht nachdenken müssen. Mehr hab ich gedacht als zuvor in meinem ganzen Leben! Auch du bist mir oft durch den Sinn gegangen, und ich kam zu dem Schluß, daß du eigentlich eine bessere Frau für Dettel gewesen wärest als ich.“

„Aber das ist doch Unsinn!“ wehrte Marlen ängstlich ab. „Rag kein, aber in dem Zustand denkt man eben manchmal dummes Zeug. Mir war dann immer, als hätte ich dir ein Glück wegenommen. Aber lieb, ich kann ja nichts dafür, daß ich Dettel so über alle Maßen lieb habe. Ich glaube, ich wäre gestorben, wenn er eine andere genommen hätte als mich.“

Marlen preßte die Lippen fest zusammen, um nicht aufschreien zu müssen. „So leicht stirbt es sich nicht, sonst wäre ich längst tot“, dachte sie.

„Und dann war ich oft daran, zu Dettel zu sagen, wenn ich stünde — weißt du, man denkt als werdende Mutter viel ans Sterben — also ich wollte ihm sagen, wenn ich nicht mehr da sei, solle er mir nicht lange nachtrauern, sondern dich an sein Herz nehmen, weil du ihn so gut verstehst und er doch einen solchen Menschen braucht. Aber ich habe mir nicht getraut, es zu sagen; er schalt mich immer aus, wenn ich vom Sterben sprach.“

„Berg dich das jetzt auch! Es ist ja nun alles gut und vorüber — und es war wirklich Unsinn, was du dachtest“, sagte Marlen beruhigend; aber ihre Stimme hatte einen sonderbar heiseren Klang, das hörte sie selbst.

„Illi beachtete es nicht. „Ja, jetzt ist alles gut!“ leuchtete sie wie erlöst. „Und ich danke dir auch Marlen.“

„Danke? Wofür?“ fragte Marlen erstaunt.

„Ich weiß nicht... Ich habe halt so das Gefühl, als ob ich dir sehr viel zu verdanken hätte. Ich kann das nicht so in Worte fassen, ich fühl's nur. Du bist eben soviel wertvoller als ich — innerlich meine ich — und wenn du auch nicht selbst bei mir warst, so lag doch dein Schatten über mir wie ein Schutz...“

Das Weiche, Nachdenkliche gab Illi einen neuen, ganz eigenen Reiz. Wie sie dalaq — mit dem Kinde in der Arm — war sie anzu schauen wie ein lebendiges Madonna-Bild. Wenn irgendwo in Marlen's Herzen noch ein Rest von Mißgunst gelistet hätte, vor diesem Urbild des Mutterglüdes hätte sie neidlos werden müssen.“

Die Frage, wie das Kind heißen sollte, war natürlich unendlich wichtig. Dettel wünschte, es solle nach Illi genannt werden, denn etwas Höheres konnte er eben nicht. Illi aber war anderer Meinung. „Wir wollen es mit dem Namen deiner Mutter rufen, Dettel“, schlug sie vor. „Dah sie sich nicht hat verführen lassen, seit ich sie damals so töricht verliebt — sowohl, ich weiß, daß das eine kindische Dummheit von mir war — darunter habe ich schon sehr gelitten, denn du mußt ja die Mutter entbehren um meinetwillen. Nun soll sie wenigstens leben, daß ich sie doch ehre, wie es einer Mutter — deiner Mutter! — geziemt. Stera Fortien soll das Kind heißen wie sie.“

Dettel war gerührt über Ioniel's Art des Empfindens, aber er meinte bedenkenlich, was die Steinbodenrimer Jungen wohl aus dem landschreibenden Namen Stera machen würden...? Illi lachte. „Sag sie nur! Wenn dann ein Junge kommt, nennen wir ihn zum Ausgleich Lenz, das ist ihnen nachher um o geläufiger.“

Am nächsten Tage wußte man schon, was die Steinbodenrimer Jungen aus dem Namen Stera machten. Der Lenz erzählte überall im Ort: „s Herr Dokters ihr neu Kind heißt Stera, wahrheits, weil's in de Osterrie auf die Welt komme is.“ Und ei „Steria“ blieb's, was man auch daraus laute.“

Der Tag kam, an dem Illi zum erstenmal das Bett verlassen durfte. Schon vom frühen Morgen an freute sie sich darauf, und zwar wollte sie nicht, wie Dettel bestimmt hatte, erst gegen Abend aufstehen, sondern schon während der Nachmittags-Sprechstunde. „Denn er dann zum Tee ins Esszimmer kommt, wie ich schon im Eßstiel.“ Das gibt eine Lieberlösung!“ sagte sie zu Marlen, die gerne ja dazu sagte, denn auf eine Stunde früher oder später kam es wirklich nicht an.

(Fortsetzung folgt.)